



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Zur Entstehung des deutsch-österreichischen Bündnisses von 1879

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Was späterhin folgte: die angebliche grausame Niedermachung verwundeter Derwische auf dem Schlachtfelde, die Plünderung Omdurmans, das Unterlassen einer energischen Verfolgung (die 21. Mannen waren natürlich nicht mehr dazu in gebrauchen), übergehn wir hier. Desgleichen auch, wie der Erfolg der Schlacht anfänglich übertrieben dargestellt wurde. Es bedurfte noch ernstler Kämpfe, um Ghedaref und die Gebiete am Blauen Nil vom Feinde zu säubern; der Kalif hat am Scherkelasee (Kordofan) wieder Leute um sich versammelt, und des Sirdars Bruder, mit ein paar tausend Mann ausgeschiedt, um ihn zu fangen, ist nicht nur unverrichteter Dinge wieder heimgekommen, sondern der Kalif ist sogar neuerdings angriffsweise vorgegangen, sodaß wohl ein neuer Nilfeldzug nötig werden wird. In Faschoda sperrete Marchand den Weißen Nil, und ohne gewaltige Rüstungen und Kriegsdrohungen Englands wäre Frankreich nicht von dort fortgegangen. Erst die Überlegenheit der englischen Kriegsflotte räumte dieses Hindernis aus dem Wege. Was Aethiopien in Bezug auf den obern Nil im Schilde führt, ist noch ungewiß.

Hameln

Karl von Bruchhausen



## Zur Entstehung des deutsch-österreichischen Bündnisses von 1879



ins der interessantesten Kapitel in Fürst Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen“ ist das neunundzwanzigste über den „Dreibund“ zwischen Deutschland, Osterreich und Italien. Es zieht allerdings wie die meisten Teile des merkwürdigen Buches nur die Grundlinien der Ereignisse und läßt für Ergänzungen und Erklärungen reichlich Raum. Solche hat Horst Kohl in seinem soeben erschienenen „Wegweiser durch Bismarcks Gedanken und Erinnerungen“ (Leipzig, Göschen, 1899) geboten; weit umfanglichere und interessantere lassen sich aus den Schriftstücken gewinnen, die uns die vielangesehene englische Ausgabe der Tagebuchblätter von M. Busch im dritten Bande gebracht hat. Diese Stücke selbst nach den Abschriften der deutschen Originale im vollen Wortlaute zu veröffentlichen, halten wir uns jetzt noch nicht für berechtigt, aber es kann selbstverständlich niemandem verwehrt werden, das, was die englische Übersetzung allgemein zugänglich gemacht hat, für die historische Erkenntnis zu verwenden. Wir thun dies umso lieber, je lebendiger uns daraus das Bild Kaiser Wilhelms I. entgegentritt, in der einfach menschlichen Charaktergröße des greisen Herrschers wie in der oft beinahe starren Selbständigkeit seines Willens, die nur zu häufig unterschätzt worden sind und unterschätzt werden.

Der Gedanke, ein enges völkerrechtliches Bundesverhältnis zwischen dem unter Preußens Führung geeinten Deutschland und Österreich auf der Grundlage völliger Gleichberechtigung herzustellen, geht bekanntlich bis in die erste Zeit von Bismarcks politischem Wirken zurück und wurde, man kann sagen, noch auf dem Schlachtfelde von Königgrätz wieder aufgenommen, als der Streit um die Führerschaft Deutschlands entschieden war; er bestimmte daher auch Bismarcks Haltung bei den Verhandlungen von Nikolsburg. Im gewissen Sinne kam er dann nach dem Rücktritte Beusts,\*) des Hauptträgers einer gegen die werdende deutsche Einheit gerichteten Koalitionspolitik, unter dessen Nachfolger Graf Julius Andrássy im Dreikaiserbündnis von 1872 zur Ausführung. Eine ganz neue Wendung trat ein, als nach dem Berliner Kongresse von 1878 in Rußland die panslawistischen Strömungen, die den Kaiser Alexander II. wider seinen Willen schon in den türkischen Krieg hineingedrängt hatten, auch die Haltung des Zaren gegenüber Deutschland zu bestimmen anfangen und die Gefahr einer russisch-französischen Koalition näher rückten. Den Antrieb zu einem entscheidenden Schritte gab endlich der von Gortschakow redigierte fast drohende Brief Alexanders II. an Kaiser Wilhelm I. aus Zarstkoje Selo vom 3./15. August 1879, worin sich der Zar über die den russischen Interessen angeblich feindliche Haltung der deutschen Kommissare in den Verhandlungen über die Ausführung des Berliner Vertrages beschwerte, sie auf den persönlichen Groll des Fürsten Gortschakow zurückführte und vor den „verhängnisvollen Konsequenzen“ warnte, die dieses Verhalten für beide Länder haben könne, und die schon in der Haltung der Presse zu Tage träte.\*\*\*) Außerdem wußte man, daß Rußland in Frankreich ein Bündnis gegen Deutschland vorgeschlagen habe, allerdings abschlägig beschieden worden sei. Beunruhigt dadurch griff Fürst Bismarck, der am 21. August von Kissingen in Gastein eingetroffen war, den Gedanken eines Verteidigungsbündnisses zwischen Deutschland und Österreich um so energischer auf, als der nahe bevorstehende Rücktritt Andrássys zur Eile mahnte, da das diesem gewidmete Vertrauen sich nicht ohne weiteres auf den Nachfolger übertragen konnte. Für einen besonders sichern Bundesgenossen hielt er allerdings Österreich nach dessen ganzer Zusammensetzung und seinen katholischen Traditionen keineswegs, aber für den erreichbarsten und willigsten, da es von der russischen Politik mehr bedroht wurde als Deutschland. So verabredete er mit Graf Andrássy persönlich am 27. und 28. August die Grundlagen eines „Defensivabkommens“, „jeden Angriff auf eins von den beiden Reichen gemeinsam abzuweisen,“ auch dann, „wenn eines von einer dritten Macht angegriffen und Rußland mit dieser kooperieren würde.“ Andrássy meldete dieses Ergebnis der Besprechungen dem

\*) 8. November 1871.

\*\*) Im französischen Urtext bei S. Kohl, 168 ff. vgl. Gedanken und Erinnerungen II, 236. Es handelte sich besonders um Vorgänge in der Grenzkommision in Novibazar.

Kaiser Franz Joseph nach Prag und wurde von diesem am 30. August im Lager bei Bruck an der Leitha empfangen. Sobald auch Kaiser Wilhelm zugestimmt hatte, sollte der Wortlaut des Vertrags festgestellt werden, von dessen „Möglichkeit, ja Notwendigkeit“ Andrassy um so mehr durchdrungen war, je bedrohlicher ihm die Haltung Rußlands erschien, so lange er den Frieden Europas in den Händen Miljutins, Sominis und wohl gar Sgnatjew's sah, obwohl er überzeugt war, daß Alexander II. persönlich den Krieg nicht wollte. Auf diese Mitteilungen Andrassy's in einem Schreiben aus Schönbrunn vom 1. September antwortete Fürst Bismarck am 3. September mit dem Ausdruck des Dankes für Kaiser Franz Joseph und der Hoffnung, daß es gelingen werde, auch den Kaiser Wilhelm zu gewinnen. Freilich sei das nicht so leicht, da ihm bei der örtlichen Entfernung jede Möglichkeit einer persönlichen Einwirkung auf seinen Herrn fehle und es diesem „außerordentlich schwer“ werde, „zwischen den beiden Nachbarreichen optieren zu sollen.“ Bisher habe der Kaiser nur zugegeben, daß er in Wien seine Besprechungen mit Andrassy wieder aufnehme, aber nicht seine Genehmigung zu irgend welcher Abmachung erteilt, während er früher nicht einmal seine Reise über Wien habe zugeben wollen. Am 2. September habe er dem Kaiser Bericht erstattet, aber eine wirkliche Antwort darauf könne er nicht eher erwarten, als bis dessen beabsichtigte Zusammenkunft mit Alexander II. vorüber sei.

Denn während die beiden Staatsmänner an einem deutsch-österreichischen Bündnis arbeiteten, das seine Spitze gegen Rußland kehren mußte, hatte Kaiser Wilhelm, von der alten Tradition und seinen Empfindungen für Alexander II., seinen Neffen, bestimmt, einen ganz andern Weg eingeschlagen, um die Spannung mit Rußland zu lösen. Zunächst tief betroffen von jenem drohenden Briefe und den Rüstungen Rußlands war er doch durch eine freundliche Einladung, Offiziere zu den Manövern nach Warschau zu schicken, und durch die gnädige Aufnahme des daraufhin entsandten Generals von Mantuffel wieder halb versöhnt worden und versuchte, sei es selbständig, sei es auf eine russische Anregung hin, sich persönlich mit Alexander II. zu verständigen, obwohl ihm Fürst Bismarck entschieden abriet. Am 3. September traf er mit ihm in Alexandrowo (unweit von Thorn) zusammen. Der Zar bedauerte seinen Brief, von dem niemand gewußt habe, kam aber dann auf seine Beschwerden über die Haltung der deutschen Presse und der deutschen Kommissare im Orient zurück, durch die die Türkei immer hartnäckiger geworden sei, und meinte, Bismarck habe, verletzt durch das „dumme“ Zirkular Gortschakow's von 1875, diese Stimmung auf Rußland übertragen, mit Unrecht, denn Gortschakow sei ein überlebter Mann, den er fast gar nicht mehr konsultiere. Kaiser Wilhelm wies diese Beschwerden als unbegründet zurück, versicherte namentlich, Bismarck denke über Rußland wie früher, in Erinnerung an die Haltung Rußlands 1870, habe deshalb 1876/77 eine Koalition der Westmächte

und Österreichs verhindert. Als der Zar sich am 4. September von seinem Oheim verabschiedete, beteuerte er, Graf Adlerberg, Miljutin und Giers hätten sich sehr erfreut darüber ausgesprochen, daß nun die Mißverständnisse aufgeklärt seien; nur über Österreichs Haltung 1877/78 war er unzufrieden, da die Abkunft von Reichstadt die Besetzung Bosniens nur unter der Voraussetzung zugelassen habe, daß Österreich sich irgendwie am Kriege beteilige, was dann ja unterblieb. Am demselben Morgen hatte Kaiser Wilhelm noch Besprechungen mit Adlerberg, Giers und Miljutin (dem Kriegsminister). Auch hier hob er einerseits „sehr bestimmt“ die feindselige Haltung der russischen Presse hervor, die sich hoffentlich nach den neuen strengen Erlassen bessern werde, da sonst „Zerwürfnisse“ zu besorgen seien, andererseits (gegenüber Miljutin) die russischen Rüstungen, die ganz Europa alarmiert hätten. Miljutin suchte diese Aufstellungen damit zu begründen, daß die russische Armee, die sehr verzettelt sei, einen „Kern“ brauche, der den europäischen Verhältnissen gewachsen sei. Zudem habe man Nachrichten, „daß sich eine Koalition zwischen Österreich, England und vielleicht Frankreich bilde“; England wühle in Kleinasien, und ein Konflikt im Orient sei nahe. Kaiser Wilhelm widersprach diesen Befürchtungen; sobald nur erst die Kongreßbeschlüsse vollständig durchgeführt wären, sei kein neuer Krieg dort zu besorgen, denn vor allem bedürfe die Türkei des Friedens.

Die ausführliche Darlegung dieser Unterredungen, die während der Manöverreisen in Ostpreußen und Pommern aufgezeichnet wurden, begleitete Kaiser Wilhelm, der inzwischen Bismarcks Denkschrift vom 2. September erhalten hatte, am 10. September mit einem ausführlichen Schreiben an Fürst Bismarck, das er erst am 12. in Stettin beendete. Nach dem, was in Alexandrowo besprochen worden, bestünde eine Gefahr von russischer Seite her nicht; da somit die Prämissen Bismarcks wegfielen, so könne er zu dessen Projekte die Hand nicht bieten, nachdem er sich soeben mit seinem persönlichen Freunde, nächsten Verwandten und Bundesgenossen in guten und bösen Zeiten freundschaftlich ausgesprochen habe. Und doch habe Bismarck schon mit Andrassy davon gesprochen und sogar dem Kaiser Franz Joseph Mitteilung machen lassen! Gefahren möchten von Rußland vielleicht bei einem Thronwechsel drohen, aber ein solcher sei doch nicht so nahe, und Bismarck selbst habe immer vor Verträgen wegen bloßer Eventualitäten gewarnt. Bismarck möge nach Wien gehn und dort in *pourparlers* über die gegen eine etwaige feindliche Haltung Rußlands zu ergreifenden Maßregeln eintreten, aber zu irgend einem Abschluß einer Konvention oder gar Allianz autorisiere er, der Kaiser, seinem Gewissen nach ihn nicht. Es sei ihm sehr schmerzlich, daß es scheine, als ob sie zum erstenmale seit siebzehn Jahren sich nicht verstünden, aber er sei überzeugt, daß ein Verständnis zwischen ihnen wieder eintreten werde. Dieser Hoffnung gab der Kaiser auch in einem zweiten Schreiben aus Stettin vom 15. September Ausdruck, nachdem er ein Telegramm Bismarcks vom 7. September und einen weitem Be-

richt von ihm erhalten hatte. Bedenken machte ihm nur die (geheime) Konvention mit Rußland, die in Petersburg während des von ihm in Begleitung von Bismarck und Moltke dort abgestatteten Besuchs (27. April bis 8. Mai) 1873 von Moltke und Barjatinsky abgeschlossen und von beiden Kaisern, aber ohne Bismarcks Gegenzeichnung, unterschrieben war und beide Mächte zur gegenseitigen Unterstützung gegen Angriffe verpflichtete. Ohne dieses Petersburger Abkommen zu kündigen, meinte Kaiser Wilhelm jetzt einen Vertrag mit Österreich nicht abschließen zu können; andernfalls war er geneigt, Rußland den Beitritt zu einem solchen offen zu lassen.

Mit großer Mühe gelang es dem Grafen Stolberg, Bismarcks Vertreter, den Kaiser zur Genehmigung des beabsichtigten Vertrages mit Österreich zu bewegen, aber auch jetzt verlangte der alte Herr, daß dabei jede Möglichkeit ausgeschlossen bleibe, Österreich gegen Rußland zu unterstützen (was doch der Kern des Bündnisses war), indem er sich auf jene Konvention von 1873 berief. Er nahm Stolberg den Handschlag darauf ab, daß er mit niemand als mit Bismarck darüber sprechen wolle. Auch nach der Genehmigung war er sehr bewegt, sagte, dieser Entschluß sei ihm äußerst schwer geworden, aber er habe doch geglaubt, Fürst Bismarcks bewährtem Räte folgen zu sollen. Nach dem Vorschlage Stolbergs, der darüber dem Reichskanzler aus Berlin am 17. September berichtete, sollte daher bei dem Abkommen ein Zusatz gemacht werden, wonach der Kaiser an Alexander II. wolle schreiben können, er sei von den friedlichen Eröffnungen Saburows (der zum russischen Botschafter in Berlin bestimmt war) befriedigt und wolle als Beweis seiner Solidarität und Offenheit mitteilen, daß er im Begriffe stünde, mit Österreich einen Vertrag abzuschließen, durch den die sorgsame Pflege guter Beziehungen versprochen und nur für Angriffsfälle gegenseitige Hilfe zugesagt würde.

Inzwischen hatte Fürst Bismarck auch dem Könige von Bayern am 10. September Mitteilung von seiner Absicht gemacht und von diesem unter dem 16. September die Versicherung vollster Zustimmung erhalten, worauf er am 19. dankend erwiderte.\*) Im Besitze auch der Mitteilungen Stolbergs schrieb er am 20. September an Andrassy, der Kaiser habe sein prinzipielles Einverständnis mit einer Konvention erklärt, vermöge deren sich beide Mächte gegenseitig versprechen würden, auch ferner für die Erhaltung des Friedens und namentlich für die Pflege ihrer gegenseitigen friedlichen Beziehungen mit Rußland einzutreten, in dem Falle aber, daß eine von ihnen von einer oder mehreren Mächten angegriffen werden sollte, diesen Angriff mit ganzer Macht gemeinsam abzuwehren. Er sei also ermächtigt, eine Defensivallianz bedingungslos und mit oder ohne bestimmte Zeitdauer vorzuschlagen und bäte um eine mündliche Besprechung. Am demselben Tage reiste er nach Salzburg, am 21. September

\*) Gedanken und Erinnerungen II, 238 ff.

abends traf er, unterwegs auf allen Stationen mit stürmischem Jubel empfangen, in Wien ein\*) und hatte hier in den nächsten Tagen mit allen maßgebenden Persönlichkeiten, dem Kaiser Franz Joseph, Andrassy, Haymerle (dem schon bezeichneten Nachfolger Andrassy's), Tisza u. a. mehr ausführliche Besprechungen.

Am 24. September konnte der Vertragsentwurf in Schönbrunn unterzeichnet werden, am Abend desselben Tages verließ Bismarck Wien, um nach Berlin zurückzukehren, wo er am Mittag des 25. eintraf.

Inzwischen hatte sich Kaiser Wilhelm zum Herbstaufenthalt nach Baden-Baden begeben. Da dem Reichskanzler die Rücksicht auf seine Gesundheit nach der angreifenden Gasteiner Kur verbot, persönlich dorthin zu gehen, so entsandte er am 29. September den Grafen Stolberg, um die Zustimmung des Monarchen zu dem Vertrage zu erlangen, dessen Text er ihm mit den Protokollen schon am 24. von Wien aus zugestellt hatte.\*\*\*) Der Kaiser wollte davon zunächst nichts hören. Er nannte in einem Briefe an Bismarck vom 2. Oktober den Abschluß einer Allianz, die sich ausdrücklich gegen Rußland richte, nach den Besprechungen von Alexandrowo und ohne Mitteilung in Petersburg eine „Loyalität,“ verweigerte die sofortige Ratifikation des Vertrages und bezeichnete es als den einzigen Ausweg aus dem „Dilemma,“ in dem er sich mit seinem Gewissen und seiner Ehrlichkeit gegen Rußland befinde, daß man diesem sofort Mitteilung mache und es zum Beitritt auffordere, sobald es nämlich auf die Frage, ob es sich auf eine defensive Politik gemäß dem Berliner Vertrage auch gegenüber Deutschland und Österreich beschränken wolle, eine bejahende Antwort gegeben habe. Demgemäß wollte er manche wesentliche Abänderungen des Vertrages; namentlich sollte Österreich sein Versprechen zum Beistande auch auf Frankreich ausdehnen. Auch ein langes Telegramm Bismarck's vermochte den Monarchen in dieser seiner abweichenden Auffassung nicht zu erschüttern.

Um dem Kaiser entgegenzukommen, hatte Fürst Bismarck schon am 29. September einen Vorschlag an Andrassy gerichtet, in welcher Weise etwa eine Mitteilung an Rußland möglich sei, ohne den Zweck des Vertrages zu gefährden. Andrassy verwarf jedoch (aus Schönbrunn vom 3. Oktober) jede Mitteilung vor der Unterzeichnung des Vertrages als bedenklich. Nachher könne ein vereinbartes Memorandum mitgeteilt werden mit der Erläuterung, daraus ergebe sich der rein defensive Zweck des Vertrages, dem Rußland jede Spitze abbrechen könne. Eine Notwendigkeit, auch den Text mitzuteilen, werde dann vermieden und müsse vermieden werden. Ehe er irgend eine Mitteilung vor der Unterzeichnung der Abmachung zugebe, wolle er lieber gar keinen Vertrag. Im letzten Augenblicke drohte dieser also noch zu scheitern. Es

\*) a. a. O. 254 f.

\*\*) In diesen Zusammenhang gehört wohl auch seine im Bismarck-Jahrbuch I, 125 ff. mitgeteilte Denkschrift.

kostete noch einen harten Kampf in Baden-Baden, ja Bismarck mußte sogar im Einvernehmen mit dem Staatsministerium wiederholt die Kabinettsfrage stellen, um den Widerstand des Kaisers zu besiegen.\*\*) Auch als dieser seine Einwilligung gegeben hatte, fühlte er sich, wie der in Baden verweilende Kronprinz, der mit dem Vertrage ganz einverstanden war, aber auf seinen Vater keinen Einfluß hatte, dem Reichskanzler am 4. Oktober vertraulich mitteilte, „kreuzunglücklich“ und wiederholte fortwährend, er habe sich durch seine Entscheidung entehrt und sei treulos seinem Freunde, dem Zaren, gegenüber geworden. Am 4. Oktober kehrte Graf Stolberg mit der Unterschrift des Monarchen nach Berlin zurück, am 5. hielt das Staatsministerium unter dem Voritze des Reichskanzlers in dieser Angelegenheit eine Sitzung, am 7. wurde das Bündnis von Andrassy und dem deutschen Botschafter Prinzen Reuß in Wien unterzeichnet, am 15. Oktober 1879 auch von den beiden Kaisern vollzogen. Die Lage war in diesem Augenblicke so gespannt, daß man sich in Berlin auf den Krieg mit Rußland gefaßt machte, und Ende Oktober der Feldmarschall Moltke in Dresden erschien, um dem König Albert von Sachsen, dem erprobten Führer der Maasarmee 1870/71, den Oberbefehl gegen Rußland anzubieten.\*\*\*) Um so berechtigter und notwendiger erschien es, wenn Kaiser Wilhelm dem Drange seines Herzens Genüge leistete, indem er am 4. November an Alexander II. ein ausführliches Schreiben als Begleitung einer Denkschrift richtete, um ihn über die Entstehung und die durchaus defensive Absicht des deutsch-österreichischen Bündnisses aufzuklären. Er verbarg ihm dabei aber keineswegs, daß die Haltung der russischen Presse und die auffällige Verstärkung des russischen Heeres Europa noch immer in Unsicherheit halte, weil sie die Befürchtung erwecke, es könne den nihilistischen und panslawistischen doch noch gelingen, die russische Regierung für ihre revolutionären Pläne mit fortzureißen. In diesem Falle werde sie allerdings dem gemeinschaftlichen Widerstande ihrer Nachbarn begegnen.\*\*\*) Um das deutsch-österreichische Bündnis als eine völkerrechtliche Wiederherstellung des alten Deutschen Bundes zum Zwecke gemeinsamer Verteidigung zu motivieren, hatte Fürst Bismarck in Varzin am 30. Oktober einen Entwurf aufgesetzt, den der Kaiser für sein Schreiben wenigstens in seinen Hauptgedanken benutzte. Alexander II. antwortete aus Livadia am 2./14. November mit dem Ausdrucke des Dankes für die Offenheit seines Oheims und der Freude darüber, daß nun die vollkommene Verständigung der drei Kaiser wieder hergestellt sei. Zugleich versicherte er nochmals, daß die russischen Rüstungen keine Drohung sein sollten, und beteuerte, daß die panslawistischen Bestrebungen keinen Einfluß auf die Regierung

\*) Gedanken und Erinnerungen II, 247 f.

\*\*) Grenzboten von 1893, IV. Quartal, S. 195.

\*\*\*) S. Kohl, Wegweiser 178 ff.

ausübten, der Nihilismus aber mit allen Mitteln bekämpft werde. \*) Damit war die Spannung, die zum Kriege zu führen drohte, zunächst gelöst.

So hatte Fürst Bismarck sachlich seinen Willen durchgesetzt, Kaiser Wilhelm aber es erreicht, daß den Traditionen, an denen sein Herz hing, und den freundschaftlichen Empfindungen für seinen Neffen insofern Rücksicht getragen wurde, als er die in dem Bündnis liegende Spitze gegen Rußland möglichst verhüllte und es ganz von Rußlands Haltung abhängig machte, ob sie jemals hervortreten sollte oder nicht. Für das Verhältnis zwischen Kaiser und Kanzler, zweier in ihrer Art gleich charakterstarken Naturen, das sich in fortwährenden Konflikten und Ausgleichen bewegte und bewegen mußte, kann nichts bezeichnender, für die Empfindungen des unbefangenen Betrachters nichts ergreifender sein, als diese Vorgeschichte des deutsch-österreichischen Bündnisses von 1879. \*\*)

Die Ausgestaltung des Zweibundes zum mitteleuropäischen Dreibunde kam erst mehrere Jahre nachher durch den Beitritt Italiens am 2. Januar 1883 zu stande. Denn zu der Zeit, als der deutsch-österreichische Vertrag abgeschlossen wurde, und noch später hatte Fürst Bismarck zwar wohl den Wunsch, das Königreich als Bundesgenossen zu gewinnen und in Gastein 1879 dem italienischen Ministerpräsidenten Cairoli auch wohl angedeutet, daß Italien als dritter im Bunde willkommen sei, aber unter diesem radikalen Ministerium, \*\*\*) dem ersten König Humberts (seit 1878), an dessen Stelle erst am 17. Mai 1881 das Kabinett Depretis-Mancini trat, erschien Italien dem deutschen Reichskanzler keineswegs als eine friedliebende und konservative Macht. In einem Briefe an den Prinzen Neuß aus Warzin vom 28. Januar 1880 sprach er die Meinung aus, von der der Botschafter in Wien gelegentlich und vorsichtig Gebrauch machen sollte, die österreichische Regierung möge, da die italienische Regierung die Irredenta zwar nicht gerade fördere, aber doch gewähren lasse, die Vereine und die Presse in Österreich, die ein Interesse an der Wiederherstellung des Kirchenstaats und des Königreichs Neapel hätten, etwas mehr zu Wort kommen lassen, um Italien gewissermaßen in die Verteidigung zu drängen, auch im deutschen Interesse. Denn die gegenwärtige Haltung Italiens erschien ihm als eine konstante Ermutigung für die Kriegspartei in Rußland. Seit Jahr und Tag habe er den Eindruck, daß Italien geneigt sei, sich einer russischen Kriegspolitik zur Verfügung zu stellen, wenn ihm Landgewinn und adriatische Küste dafür geboten würden. Die Be-

\*) S. Kohl, Wegweiser 180 ff.

\*\*) Kurz hat darüber der Fürst einmal dem süddeutschen Abgeordneten von Hölder erzählt. Poschinger, Neue Tischgespräche und Interviews II, 100 f. Fürst Bismarck und die Parlamentarier III, 6 f.

\*\*\*) Benedetto Cairoli war ein alter Mazzinist und Garibaldianer, einer der vergöttesten „Tausend von Marsala.“

ziehungen, die man zwischen den beiden Armeen, der italienischen und der russischen, anzuknüpfen suche, und die Verschiebung des Schwerpunktes der italienischen Armee nach Norden unterstützten diesen Eindruck nicht minder, wie die Wahrnehmungen bei Abstimmungen der Großmächte unter sich.\*) Die Mächte, die den Frieden wollten, würden also ihre Rechnung in diesem Sinne machen müssen. Interessant wäre es auch, etwa vom päpstlichen Nuntius (Sacobini) in Wien zu erfahren, wie die italienische Prälatur über derartige Schachzüge denke.

Die entscheidende Wendung zu den mitteleuropäischen Mächten hin machte Italien, als die Entrüstung über die französische Besetzung Tunesiens im Mai 1881 das Ministerium Cairoli zu Falle brachte und eine tiefe Kluft zwischen Italien und Frankreich aufriß. Im Oktober desselben Jahres erschien das italienische Königspaar in Wien, und am 2. Januar 1883 vollzog Italien seinen formellen Anschluß an das deutsch-europäische Bündnis, das es von Rußland abrückte und es gegen einen Angriff von Frankreich her sicher stellte. Das Feld für deutsch-feindliche Koalitionen, das Fürst Bismarck immer weiter einzuengen strebte, war wieder um einen ansehnlichen Raum verkleinert.



## Gobineaus Geschichtskonstruktion

(Schluß)



ir haben gesagt, daß wir uns die historische Kritik der Aufstellungen Gobineaus, die den Gelehrten von Fach vorbehalten bleiben muß, nicht anmaßen wollen. Freilich bietet er Angriffspunkte, die selbst dem Laien nicht verborgen bleiben können. So z. B. läßt er die Kämpfe der Arier um das Gangesgebiet, die in den indischen Heldengedichten gefeiert werden, im Jahre 2448 v. Chr. vorüber sein. Noch weiter, meint er Seite 223, könne man nicht herabgehen, wenn man nicht alle ägyptische Chronologie unmöglich machen wolle. Nun nimmt aber Oldenberg an, daß die indischen Arier in der Zeit von 1200 bis 1000 v. Chr. noch am Indus saßen („Die Religion des Beda“ S. 1). Anstatt also um der ägyptischen Chronologie willen, die auch noch nicht so ganz zweifellos ist, ein vieltausendjähriges Alter der indischen Kultur für notwendig zu halten, muß man vielmehr, wie ja heute allgemein geschieht, die

\*) z. B. in den orientalischen Kommissionen 1879, wo Italien fast immer mit Rußland und Frankreich ging, wie Kaiser Alexander am 3./15. August an Wilhelm I. schrieb. Kohl, Wegweiser 169.